

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 42

Artikel: Die Quelle des Glücks [Fortsetzung]

Autor: Kunter, Erich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Linette, Sie hätten früher zu Lese kommen sollen, dann hätten wir zusammen alle Trauben pflücken dürfen.“

*

Lina geht wieder still ihrer alltäglichen Arbeit nach, doch liegt seit ihrer Wesschlandreise ihr ein Leuchten in den Augen, das man vorher darin nie gesehen. Und dieses Leuchten ist der Abglanz ihres entsagungsvollen Glücks, das ihr Leben aus dem grauen kalten Alltag in warme, goldene Höhe hebt.

Die Quelle des Glücks.

13

Roman von Erich Kunter.

Endlich richtete sich Brüggemann wieder auf. Wie in einem letzten mühsamen Versuch, sich aus der verlorenen Schlacht zu retten, erhob er die Stimme: „Es gibt noch eine Möglichkeit für mich: dem jungen Stephan alles zu gestehen, ihn zu entshädigen und mich mit ihm zu einigen.“

„Auch da ist vorgesorgt“, antwortete der schreckliche Geselle. Das Terrain „Quelle des Glücks“ gehört nicht mehr dem jungen Stephan allein, sondern mir zur Hälfte. Alles, was er dort unternimmt und überhaupt alle Veränderungen irgend welcher Art, die mit der „Quelle des Glücks“ geschehen, bedürfen meiner Genehmigung. Demnach habe ich den Nachfolger des früheren Besitzers gänzlich am Zügel. An Ihnen aber, Herr Brüggemann, liegt es, daß ich meinen Einfluß auf den jungen Herrn Stephan für oder gegen Sie geltend mache.“

„Sie sind bereits mit Baumgarten gegen mich verbündet.“

„Ich habe mich noch nirgends gebunden. Eben darum komme ich zu Ihnen, um mit Ihnen die Lage zu besprechen und Ihnen meine Vorschläge für ein Zusammengehen zu unterbreiten. Allerdings werden meine Bedingungen nicht einfach sein. Sie müssen aber immer bedenken, daß Ihre Lage sowieso unhaltbar geworden ist und daß Sie nur durch einen kühnen und tatkräftigen Mann zu retten sind.“

„Und dieser Mann wollen Sie sein? Ich glaube, da gebe ich das Rennen lieber vorher auf.“

„Sie vergessen, daß es damit nicht getan ist. Denn dann werde ich gezwungen sein, meine wertvollen Kenntnisse der andern Seite zur Verfügung zu stellen. Wie sich die Folgen gestalten würden, können Sie sich selber leicht überlegen.“

„Weiß sonst niemand um das sogenannte Geheimnis?“

„Natürlich nicht, — außer mir und dem Landstreicher Mofka, dem ich unter Garantie den Mund stopfen werde.“

„Und wie sind Ihre Bedingungen?“

„Die Erörterung dieses zweiten Teils meiner Mission wollen wir unserer nächsten Zusammenkunft vorbehalten. Es würde Sie heute zu sehr anstrengen. Begreiflicherweise sind Sie durch meine Eröffnungen schon jetzt ziemlich nervös geworden. Aber diese Auseinandersetzung war eben nicht zu vermeiden. Ueberdenken Sie nochmals alles in Ruhe, Herr Brüggemann. Die Lage ist schlimm, aber nicht hoffnungslos. Wenn Sie mit mir ein Bündnis schließen, sind Sie gerettet. Ich reiße Sie aus allen Nöten und Widerwärtigkeiten heraus.“

Brüggemann bat mit schwacher Stimme: „Gehen Sie jetzt!“

Er lag wie zerschlagen im Sessel und rührte sich in Minuten nicht mehr. Geräusche drangen in der jetzt folgenden Stille wie aus weiter Ferne an sein Ohr. Das Ticken der Uhr, Hundegebell, der Lärm eines anfahrenden Motorrades im Hof.

*

Mit dem Motorrad fuhr Borst nach Czasnau hinüber, wo er überraschend eintraf.

Am Vormittag war Baron Plessen mit seiner Braut, Hedwig Schlehaus, nach Czasnau gekommen. Es hatte Mühe gekostet, die beiden noch gut unterzubringen und nun kam öndrein Borst.

Der aber lehnte gleich ab, als Habedanks sich erboten, ein weiteres Zimmer bis abends beziehbar zu machen. Er sagte, er habe in Neustadt bereits ein möbliertes Zimmer gemietet, und da könne er leicht jeweils mit dem Motorrad hinc und herfahren. Es sei nur zwanzig Minuten Wegs.

Während Borst ein Bad nahm, saßen Harry und Wera mit ihren Gästen bei dem Ehepaar Habedank im Stübchen und unterhielten sich. Später entfernte sich Wera. Sie empfing ihren Stiefvater, der sie um eine kurze Unterredung gebeten hatte, in ihrem Zimmer.

Als sie gegangen war, hielt der Baron nicht mehr zurück. „Mensch!“ rief er aus, „wie kommst du zu diesem Kerl! Also, las mich bloß mal nachdenken; diese verbotene Frage kommt mir bekannt vor. Ich habe schon irgendwo die Bekanntschaft des Mannes gemacht und zwar keine angenehme.“

„Mir ist sie auch nicht angenehm. Ja, ich muß dir offen gestehen, lieber Freund, ich wäre froh, wenn ich mich nie mit ihm eingelassen hätte. Aber wir sprechen morgen mehr darüber. Du mußt mir raten und helfen, Walter.“

Zum Abendessen waren alle im Speisenzimmer versammelt. Ein rechtes Tischgespräch wollte nicht aufkommen. In dem großen Raum sahen die Leute fröhlig beieinander und taselten schweigsam.

„Jetzt weiß ich, wo ich Sie schon gesehen habe“, rief der Baron unvermittelt zu Borst hinüber.

„Darüber hätten Sie sich nicht den Kopf zerbrechen brauchen“, erwiderte der Angeredete trocken. „Ich wäre Ihnen gern in der Aufrischung Ihres Gedächtnisses zu Hilfe gekommen. Es dürfte sich aber kaum verlohn, die Erinnerung wachzurufen.“

„Ei, warum denn nicht?“ meinte Plessen, „nett war es ja damals nicht gerade, aber nun sind wir darüber hinweg. — Herr Borst“ wandte er sich an die Tischgenossen, „war nämlich mit meinem Vater befreundet und hat ihm daher auch redlich geholfen, unser Gut unter den Hammer zu bringen.“

„Reden Sie keinen Unsinn!“ entgegnete Borst grob. „Was wissen Sie denn, wie es damals zugegangen ist? Das war alles in Ordnung.“

„O ja, man kennt diese Ordnung. Da ist nicht dran zu drehen und zu deuteln. Brutus war ein ehrenwerter Mann, und ihr seid alle, alle ehrenwert. Ich weiß jedenfalls so viel, daß ich in jener furchtbaren Zeit unfreiwilliger Zeuge eines Gesprächs zwischen Ihnen und meinem Vater wurde, im Verlaufe dessen er Sie, — na, sagen wir: „ehrenwert“ nannte.“

„Wollen Sie nicht so höflich sein und Ihre Anrempelungen auf einen gelegeneren Zeitpunkt verschieben, Herr Baron?!“ wies ihn Borst scharf zurecht.

„Nein, ich will nicht so höflich sein“, erwiderte Plessen wütend. „Und ich halte den Zeitpunkt für ganz geeignet, Ihnen meine Meinung über Sie zu sagen. Wer wie ich alle erdenklischen Arten von Not und Unglück hat durchmachen müssen, setzt sich nicht mit einem Mann zu Tisch, von dem er weiß, daß er zum mindesten Mitschuld trägt an dieser Not und an diesem Unglück. Ich bitte Sie, meine Herrschaften, herzlich um Entschuldigung für meine Unmanierlichkeit. Aber ich stehe auf. Lassen Sie sich nicht weiter stören.“

Der Baron ging in großer Erregung hinaus. Eine peinliche Stille entstand.

Borst erhob sich ebenfalls, indem er sagte: „Ich stelle fest, daß dieser Herr, einer Ihrer Freunde, Herr Stephan, mich grundlos anpöbelte und in Ihrem Hause schwer beleidigte.“

Die Tafelrunde war auseinandergesprengt; Hedwig Schlehauf eilte ihrem Bräutigam nach. Harry Stephan war bestürzt und ratlos über den peinlichen Zwischenfall. Vorst, nachdem er Harry gebeten hatte, dafür zu sorgen, daß er von Blessen nicht mehr belästigt werde, fuhr mit dem Motorrad davon.

Die Erregung des Barons legte sich nicht sogleich. Er mußte ein wenig an die frische Luft gehen, um sich zu beruhigen. Stumm schritt er durch den verwilderten Park. Hedwig hatte sich zu ihm gesellt und begleitete ihn schweigend; er merkte kaum, daß sie an seiner Seite ging.

Gedanken und Erinnerungen stürmten auf ihn ein und wieder, wie schon so oft, umlagerten schwere Schatten seine Seele.

Nie wieder in das kalte Nichts, in das Inferno der Ausgestoßenen zurück! — Wie oft hatte er sich das gelobt! Gleich einer fixen Idee hatte dieses Gelöbnis ganz und gar Besitz von ihm ergriffen; all sein Tun und Denken wurden davon bestimmt. Er war bereit gewesen, sich zu verkaufen, um die Garantie zu erlangen, daß ihm das Schreckliche nie wieder zustoßen werde. Aber wie, wenn er sich verrechnet hätte, wenn ihm auch die einzige gangbare Münze, das Geld, die gewünschte Garantie nicht geben konnte! Gesezt der Fall, sein Reichtum würde ihm von einem Lumpen, wie es zweifellos dieser Vorst war, durch Gaunerien genommen, — was denn?! Und so gab es noch viele Zufälle des Lebens, Ueberfälle aus dem Hinterhalt, die den Menschen um seine gesicherte Existenz bringen und ihn in tiefste Abgründe werfen könnten!

In schwermütige Gedanken verstrickt, nahm der Baron auf einer Bank im Pavillon am Teich Platz. Die Dezembernacht war mild und schön wie eine Frühlingsnacht.

Tieffinnig grubelte der Baron. Waren am Ende all seine Berechnungen und Anschauungen falsch? Gab es keine absoluten Werte im Leben? Waren alle betrogene Betrüger?

Eine kleine warme Hand griff zaghaft nach der seinen.
„Du darfst nicht traurig sein, Geliebter“, hörte er eine vertraute Stimme. „Läß die Vergangenheit ruhen und die bösen Menschen mit ihrem Raub selig werden! Weißt du, wie werden dein Gut zurücklaufen, dann ist alles wieder gut.“
Plessen zog den jungen, blühenden Mädelkörper fest

an sich; wie neues Leben flutete es durch seine Adern.

Und in dieser begnadeten Stunde kam es wie eine Erleuchtung über ihn: seine Seele hatte seither noch in der selben schrecklichen Not gelebt wie vor Jahren sein Körper. Geld aber und alle Reichtümer der Welt konnten ihn aus diesem Zustand nicht erlösen. Nur eins gab es, das Wärme und jene Sicherheit vor dem Untergang, die er erstrebte, ins Leben bringen konnte: die Liebe.

Wie vor einem herrlichen Wunder stand der Mann. Ihm war, als ob sich Gnade und Verheißung an ihm erfülle. Liebe — nein, er hatte sie nie gekannt und nie um sie geworben. Seine früheren Beziehungen zu Frauen hatten nie etwas mit wahrer Liebe gemein gehabt. Und doch war er ein Mensch, dessen ganzes Wesen nach Liebe hungrte. Erst jetzt merkte er, wie unausgefüllt und unbefriedigt sein Herz bisher geblieben war; jetzt, da sich ein anderes Herz in großer, hingebender Liebe ihm erschloß, da ihn selbst eine ehrliche Zuneigung erfüllte und zwar zu jenem Wesen, dem er sich ansfangs mit unreinem Gemüt genähert hatte.

Ja, die Stunde der Erfüllung war gekommen; die Flammen der Liebe schlugen mit Macht in ihm empor. In langer, seliger Umarmung verbanden sich die Herzen der beiden Menschen unlösbar miteinander.

Acht Tage lang blieben die Liebenden im Ezasnauer Kurhaus an der „Quelle des Glüds“, die für sie nicht versiegte war, sondern frisch und fröhlich hervorbrach. Eine Woche voll Freude und ungetrübten Glüds.

Harrn freute sich mit an dem Glück der beiden; zugleich aber regte sich in ihm etwas wie Bitterkeit und Schmerz. Würde er je so glücklich werden mit Wera? Ihr herzlich nahe kommen und mit ihr in hoher seelischer und geistiger Gemeinschaft eins werden? Nie würde das der Fall sein. Schwüle und trübe Leidenschaft zu dieser Frau, ein ungleiches, unmögliches Verhältnis war sein Los.

Und noch etwas bedröhnte den jungen Mann in diesen Tagen sehr. Warum ließ sich Ursula nicht mehr blicken? Der „Märchenprinz“ würde nicht entschwinden, wie sie befürchtet hatte, aber die Märchenprinzessin kam nicht wieder zu ihm in den verzauberten Park. Harry vermisste etwas in seinem abgeschiedenen Leben hier, und wenn es nur die frische Natürlichkeit Ursulas und ihre warme Sympathie für ihn war.

Er machte täglich mit seinem Freund und dessen Braut Ausflüge in die Umgebung. Manchmal schloß sich auch Wera an. Jedoch gelang es den beiden Gästen nicht, in ein herzliches Verhältnis zur Braut Harry Stephans zu kommen. Sie war weder hochmütig noch ungesellig, jedoch fehlte ihr die Gabe, sich andern Menschen leicht und zwanglos anzuschließen. So blieb ihre Höflichkeit kalt und ihre Liebenswürdigkeit unverbindlich. Man fühlte sich nicht recht behaglich in ihrer Nähe. Der Baron glaubte ihr auch anzusehen, daß sie innerlich immer stark beschäftigt sei und sich wohl mit schwierigen Problemen tragen müsse. Oft starre sie Minutenlang wie geistesabwesend ins Leere. Dann wieder schien es, als ob sie mit sich selber spreche; sie bewegte die Lippen und runzelte die Stirn.

Der Baron machte sich ernste Sorgen um seinen Freund. Es stand für ihn fest: Harry befand sich hier in einer Lage, die sich eines Tages geradezu katastrophal für ihn auswirken mußte. Schon allein seine Verbindung mit dem Dunkelmann Borst bedeutete nichts Gutes. Blessem war willens, ihm um jeden Preis vom unheilvollen Einfluß dieses Menschen zu befreien.

Er hatte eine Unterredung mit Harry unter vier Augen. Dabei machte er schlimme Entdeckungen. Harry hatte sich mit Haut und Haaren diesem Kerl verschrieben. Der Baron las den Vertrag Harry Stephans mit Borst durch. Der strohete von Fußangeln und verkniffenen Klauseln. Jedenfalls ging daraus hervor, daß Harry ordentlich hineingelegt worden war und überhaupt kein freies Verfügungsrecht mehr über das Grundstück „Quelle des Glücks“ hatte.

„Ich möchte aber wissen“, sagte der Baron nachdenklich, „was eigentlich hinter dem ganzen Betrieb Borsts steht. Ich wette, er nützt dich noch zu irgend einer Schurkerei aus. Denn daß es ihm nicht ernst ist, die Quelle zu graben, liegt wohl auf der Hand. Das würde Unsummen erfordern und ein Erfolg ist auch dann noch ungewiß, ganz abgesehen davon, daß selbst im Falle eines Erfolges eine Instandsetzung des Bades wegen der nahen Konkurrenz als ausgeschlossen erscheint.“

„Wera meint, Borst habe andere Pläne. Vielleicht will er einen Druck auf die Direktion des Nachbarbades ausüben, um sie zum Ankauf des Terrains zu veranlassen.“

„Aha, das Klingt schon glaubhafter. Auf alle Fälle spielsst du dabei aber eine etwas fragwürdige Rolle. Was tust du hier und als was figurierst du in dem Spiel Vorsts? Ich fürchte, er mißbraucht deinen Namen und deine Rechte. Zunächst hat er dich aufs Trocken gefeßt; du kannst nichts mehr ohne seine Einwilligung unternehmen. Wer weiß, welche Machenschaften er bei der Klingenmoos A.-G. betreibt, immer mit dem großen Trumpf in der Hinterhand: seht her, ich bin der eigentliche Besitzer der „Quelle des Glücks“.

(Fortsetzung folgt.)

Es ist ein Naturgesetz, daß alles Leben, je rastloser es gelebt wird, um so schneller sich auslebt und ein Ende nimmt. Gattfried Kestler.